

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen
Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern
Band: - (1991)

Artikel: Mitteilungsabend der Geographischen Gesellschaft : "Umweltprobleme in der Dritten Welt"
Autor: Hurni, H. / Ess, T. / Gämperli, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor. Als weitere Stütze der Landwirtschaft ist der Obst-, namentlich der Aprikosenanbau zu erwähnen.

Eine vollständige Selbstversorgung ist in diesem Raum wahrscheinlich nie möglich gewesen. Handelsbeziehungen sowie soziale Netze, die unter anderem durch Abwanderung entstanden, reichen bis weit ins Tiefland hinein.

Die Geschichte

Der Karakorum hat im Verlauf der Geschichte Einflüsse aus den unterschiedlichsten Kulturen aufgenommen. Erkennbar ist dies zum Beispiel an der Sprache, die Elemente aus indischen, tibetanischen und Turksprachen aufweist. Weiter sind verschiedene religiöse Einflüsse auszumachen: im nördlichen Teil des Karakorums sind hauptsächlich sunnitische und die gegenüber dem Westen sehr offenen ismaelitischen Moslems, im südlichen Teil vor allem Schiiten zuhause. Bemerkenswert ist, dass dieser Nord-Süd-Aufteilung der religiösen Zugehörigkeit verschiedene Sozialstrukturen entsprechen: Im Norden sind vorwiegend monarchische Strukturen, im Süden demokratischere "Landsgemeinden" vorherrschend. Dies erklärt auch zum Teil, warum die Kolonialmacht England ihre Kontrolle nur über den nördlichen Teil ausüben konnte, indem sie lokale Herrscher einsetzte.

Der Islam ist in diesem Raum eine relativ junge Religion, und vorislamische Elemente sind dementsprechend noch sehr präsent. Erwähnt sei zum Beispiel die Auffassung, wonach eine Dualität zwischen dem reinen, guten "oben" und dem unreinen "unten" besteht und die in ähnlichen Formen auch in gewissen Teilen Südostasiens vorkommt. Eine unreine Person darf sich demnach nicht in höhere Lagen begeben. Die vorislamische Zeit ist aber allgemein nur schwach dokumentiert.

Die Erschliessung

Der Karakorum war lange Zeit trotz seiner strategischen Lage isoliert. Die im Osten und Westen verlaufende Leh- resp. Chitral-Route wurde viel stärker begangen als die zentrale Hunza-Route. Dies lässt sich dadurch erklären, dass der nördliche Teil mit seinen engen Schluchten im Sommer wegen den Hochwassern kaum passierbar war und die Pässe im südlichen Teil nur von Juni bis September schneefrei sind. Somit stellt der zentrale Karakorum das ganze Jahr hindurch ein wesentliches Hindernis für den Handelsverkehr dar. 1976 wurde dann wegen der politischen Spannungen beschlossen, China mit Pakistan durch eine Strasse zu verbinden. Dieses aufwendige Projekt, das manchem Arbeiter das Leben gekostet hat, führt nun durchs Hunzagebiet und hat einen regen Handelsverkehr bis in die Seitentäler in Gang gesetzt. Die Folgen sind eine immer stärkere Einbindung in die Geldwirt-

schaft und damit verbunden eine ökonomische Umstrukturierung sowie eine Wertumschichtung. Der Naturraum bekommt diesen durch den Strassenbau beschleunigten Prozess auch schon zu spüren: wegen des vermehrten Geldbedarfs nimmt die Ausfuhr von Holz, einem der wenigen Exportgüter des Karakorums, beängstigende Ausmasse an.

A. Ehrensperger

Mitteilungsabend der Geographischen Gesellschaft

"Umweltprobleme in der Dritten Welt"

GfEU, PD H. Hurni, Th. Ess, U. Gämperli, A. Kläy, A. Stuber, A. Ritler, Bern, 28.1.1992.

Am diesjährigen Mitteilungsabend stellte die Gruppe für Entwicklung und Umwelt (GfEU) des Geographischen Instituts der Universität Bern einen Teil ihrer Tätigkeiten der letzten Jahre vor. Im Zentrum dieser Mitteilungen standen die Forschungsarbeiten einer Diplomandin und dreier Diplomanden sowie grundsätzliche Überlegungen zur Entwicklungszusammenarbeit. Wie PD Hans Hurni, der Leiter der GfEU, im einführenden Teil bemerkte, ging es nicht darum, programmatische Informationen mitzuteilen, sondern darum, die Akteure (Studentinnen und Studenten), die einen wesentlichen Teil der empirischen Forschungsarbeit leisten, zu Wort kommen zu lassen.

Weisse Flecken auf der Landkarte

Als erster stellte Alfons Ritler seine Diplomarbeit vor. Er interessierte sich insbesondere für die folgenden zwei Fragen:

1. Wie sahen die Landschaften im äthiopischen Hochland im 18. und 19. Jahrhundert aus?
2. Wie weit ist die damalige Verbreitung und Entwicklung von Landnutzungsarten und Wald rekonstruierbar?

Um zu Antworten auf diese Fragen zu gelangen, verglich Alfons Ritler seine eigenen Beobachtungen im äthiopischen Hochland mit Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Es handelt sich dabei zumeist um Reiseberichte und Monographien, die Beschreibungen von Landschaften, Abbildungen, Tabellen, Listen, Karten usw. enthalten und die als Grundlagen für einen Vergleich verwendet werden können. Die benutzten Quellen sind einerseits solche, die von europäischen Wissenschaftlern oder Abenteurern aus reiner Wissenslust niedergeschrieben worden sind, anderer-

seits aber auch solche, die aus zielorientierten Motiven wie Missionierung, ökonomische Inwertsetzung oder Expansionsgelüsten europäischer Gesellschaften und Staaten entstanden.

Alfons Ritler konnte aus seinen Untersuchungen verschiedene Schlüsse ziehen: Entgegen den Behauptungen, um 1900 sei das äthiopische Hochland zu 40% bewaldet gewesen, konnte er zeigen, dass sich die Waldverteilung kaum verändert hat und schon in früheren Jahrhunderten in dieser Region Holzmangel herrschte. Weiter stellte er fest, dass sich die Landschaften im untersuchten Gebiet insgesamt wenig verändert haben. Allerdings, so meinte der Referent, müssten diese Befunde in einem gewissen Mass relativiert werden, da ein grosser Teil der Reisenden dieselben Pfade einschlug und somit immer wieder dieselben Gebiete beschrieb.

Von Bauern und Bäumen

Thomas Ess und Andreas Stuber referierten über die Agroforstwirtschaft in Kenya. Die beiden untersuchten im Laikipia-Distrikt die Bedeutung von Bäumen als Teil des Landnutzungssystems. Auch in ihrer Diplomarbeit stehen zwei Fragen im Zentrum des Interesses, nämlich:

1. Welche Bäume werden wie ins Landnutzungssystem einbezogen?
2. Welche Bedeutung haben Bäume für Kleinbauern und -bäuerinnen?

Um die erste Frage zu beantworten, teilten die Referenten die untersuchten Betriebe, je nach der Art, wie sie die Bäume in ihr Landnutzungssystem einbeziehen, in fünf Gruppen auf. Dabei entdeckten sie wesentliche Unterschiede zwischen den untersuchten Gebieten: In ökologisch ungünstigen Regionen werden generell mehr Bäume gesetzt, während in Regionen mit günstigen ökologischen Voraussetzungen eher mit einem minimalen Baumbestand gearbeitet wird.

Bei der Untersuchung der zweiten Frage stellten Thomas Ess und Andreas Stuber fest, dass Bäume vorwiegend als Bau- und Brennholzlieferanten genutzt werden. Nur selten wird die Wasser- oder die Bodenkonservierung als Grund für das Anpflanzen von Bäumen erwähnt. Der Windschutz, der einen wesentlichen Einfluss auf die Verdunstungsrate hat, wurde etwas häufiger angegeben. Die Kleinbäuerinnen und -bauern wussten sehr viel negatives über die Bäume zu berichten: Sie beanspruchen Nährstoffe, Wasser und Platz, sie werfen Schatten und sind somit Konkurrenten für die anderen Kulturpflanzen.

Die Referenten zogen folgendes Fazit: Zwischen der Agroforstwirtschaft aus westlicher Sicht (positive Ef-

fekte auf die Ressourcenkonservierung) und jener aus kleinbäuerlicher Sicht (Verfügbarkeit von Bau- und Brennholz) klafft noch ein tiefer Graben. Es geht nun darum, diesen Graben zu füllen und einen geeigneten Zugang zu den Kleinbauern und -bäuerinnen zu finden.

Wehe, wenn ein Mann Wasser schöpft

Im dritten Beitrag führte Ursula Gämperli ins Hochland von Madagaskar, wo die Referentin die Arbeitsorganisation einer dörflichen Gemeinschaft im Bereich der Ressourcennutzung untersuchte. Sie stellte sich für ihre Diplomarbeit folgende Fragen:

1. Welche sozialen und ökonomischen Arbeiten müssen zur Sicherung der Familien geleistet werden?
2. Wie werden die vielfältigen Aufgaben arbeitsorganisatorisch bewältigt?
3. Gibt es traditionelle oder "moderne" sozio-ökonomische Muster, nach denen die Arbeiten auf die Angehörigen der einzelnen Familienwirtschaften resp. der Dorfgemeinschaft aufgeteilt werden?
4. Gibt es bei der Bewältigung des alltäglichen und saisonal bedingten Arbeitsvolumens der einzelnen Familienwirtschaften zeitweilig oder permanent Probleme (z.B. Verfügbarkeit von Arbeitskraft oder fehlende technische Hilfsmittel)?

Zur Illustration hob Ursula Gämperli die dritte Frage hervor. Als Beispiel für ein traditionelles Muster kann die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erwähnt werden: Männer verrichten Spatenarbeiten auf den Feldern, bauen und unterhalten Bewässerungskanäle, kümmern sich ums Grossvieh. Frauen hingegen holen Wasser und Brennholz, stecken den Reis um, sind verantwortlich für alles, was mit Saat zu tun hat. Dass diese Arbeitsteilung kulturell verankert ist, zeigt folgendes, von der Referentin vorgelesenes Zitat eines alten Mannes: "Ein Mann, der die Kinder betreut, wird nach dem Tod nie zur Ruhe kommen. Sollte er Matten oder Körbe flechten, wird er früh sterben. Wenn er Wasser schöpft, wird das Gefäss zerbrechen - wehe wenn er Wasser schöpft. Und wenn er das Haus reinigt, wird er von bösen Geistern verfolgt."

Auf Dorfebene ist das traditionelle Muster, das auf Kooperationsprinzipien (helfen und helfen lassen) aufgebaut ist, teilweise einer in der Geldwirtschaft eingebetteten Lohnarbeit gewichen. Die obere soziale Schicht stellt die Arbeitskräfte an, die untere Schicht liefert sie. Für letztere bedeutet dies, abgesehen von der entstehenden Abhängigkeit vom Geldgeber, dass die einzelnen Familien nicht mehr genug Zeit zur Verfügung haben, um ihre eigenen Felder zu bestellen. Die Sicherheit der Familie gerät dabei ins Wanken

und die Belastung einzelner Familienmitglieder, namentlich der Frauen und der Kinder, nimmt zu.

Ist ökologische Entwicklung planbar?

Andreas Kläy schloss den Mitteilungsabend mit grundsätzlichen Überlegungen zur Entwicklungszusammenarbeit und zur weltweiten Umweltdegradation.

Die Umweltproblematik ist in der Entwicklungszusammenarbeit nicht neu. Trotzdem konnte sie bis heute nicht aus der Welt geschafft werden. Sie hat sich vielmehr verschärft und ist auf unglückliche Weise mit der Entwicklungsproblematik verbunden. Sie stellt die Folgen einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dar, die in den Industrieländern bereits vollzogen ist und heute den Ländern der Dritten Welt als Modell dient. Diese Entwicklung vertrat, global gesehen, seit jeher die Interessen einer Minderheit (von Individuen und Staaten) und marginalisiert heute die Mehrheit der Weltbevölkerung.

Die gegenwärtige Situation in der Entwicklungszusammenarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass die Industrieländer und die Hilfswerke den Ländern der Dritten Welt ein Entwicklungsmodell vorlegen und vorleben, das ökologisch überholt und nicht tragbar ist. Um sich davon zu überzeugen, genügt es sich vorzustellen, alle Menschen würden im selben Mass wie die Einwohner und Einwohnerinnen der Industrieländer die Ressourcen verschwenden. Neue Modelle sind, so Andreas Kläy, noch nicht in Sicht. Es besteht also ein offensichtlicher Widerspruch zwischen der im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit geforderten "nachhaltigen Ressourcennutzung" und den angewendeten Entwicklungsmodellen.

Der Referent leitet daraus ab, dass in der heutigen Entwicklungsdiskussion keine klare Antwort auf die gestellten Fragen gegeben werden kann. Die Diskussion ist politischer Natur und wird leider von handfesten Interessen gesteuert. Andreas Kläy plädierte am Schluss seines Referats für einen Ansatz, der sich vom blossen Erfassen von Ausschnitten hin zu einer Betrachtung des Ganzen bewegt. Nur wer die Probleme ganzheitlich angeht, erkennt globale Zusammenhänge und kann daraus wirksame Entwicklungsansätze entwerfen.

A. Ehrensperger

Das andere Korea - ein Besuch im "Roten Paradies"

Prof. Dr. E. Dege, Kiel, 11.2.1992.

1971 begab sich Prof. Dege - auf der Suche nach einem aktuellen Beispiel der Industrialisierung - nach Südkorea. Er begann sich dann sehr rasch für den nördlichen Nachbarn des jungen "Tigers" zu interessieren und beantragte 1973 ein Einreisevisum. Er musste sich allerdings bis 1988 (!) gedulden, wurde dafür just zum 40. Geburtstag der Staatsgründung empfangen. Dass jemand 15 Jahre warten muss, um das Tor des "Roten Paradieses" passieren zu dürfen, zeigt wie abgeschottet vom Rest der Welt Nordkorea ist. Genauso wie das nordkoreanische Volk, mangels Vergleichsmöglichkeiten, glaubt, es lebe im besten und gerechtesten Land der Welt, ist es für Aussenstehende sehr schwierig, sich ein genaues Bild Nordkoreas zu machen. Diejenigen die hineinkommen, sind in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt und Literatur oder Statistiken über das Land sind kaum erhältlich. So sind wir, um einen Einblick ins "Rote Paradies" zu gewinnen, auf Berichte wie jenen von Prof. Dege angewiesen.

Pjöngyang

Die Hauptstadt Nordkoreas, Pjöngyang, wurde im 5. Jh. gegründet. Von der alten Bausubstanz ist allerdings fast nichts übriggeblieben. Pjöngyang wurde - wie die meisten Städte Nordkoreas - im Koreakrieg (1950-53) durch 343'000 amerikanische Bomben (eine pro Einwohner und Einwohnerin!) dem Erdboden gleichgemacht. Noch während des Krieges arbeitete die koreanische Führung in ihren Bunkern an einem neuen Wiederaufbauplan nach stalinistischem Muster. Zu Beginn wurde nach diesem Vorbild wiederaufgebaut, doch distanzierte man sich sehr rasch davon und fand zu einem eigenen modernen koreanischen Stil, der alte und neue Elemente verbindet. Pjöngyang ist denn auch, so Prof. Dege, ein positives Beispiel der sozialistischen Städteplanung. Grotesk und übertrieben wirken nur etliche patriotismusschürende Investitionsruinen und Prestigebauten: Als zur Debatte stand, ob Nordkorea an den Olympischen Spielen von 1988 in Seoul (Südkorea) beteiligt werden soll, wurde in Pjöngyang quasi über Nacht ein riesiges Olympiastadion (150'000 gedeckte Sitzplätze!) sowie ein "Olympiadorf" (sprich "Olympia-Wolkenkratzerquartier") gebaut. Beide Anlagen werden heute kaum benutzt. In Pjöngyang steht ausserdem im Rohbau das höchste Haus Asiens, das zugleich das grösste Hotel der Welt hätte werden sollen (fragt sich nur, welche Touristen es angesichts der restriktiven Einreisebewilligungen hätten besuchen sollen). Da ein falscher, unelastischer Zement verwendet wurde, kann das Wunderwerk aus Sicherheitsgründen nicht fertiggebaut werden...